Leserbriefe und Replik

Wertvolle Publikation zum Thema Rassismus(kritik)

Zu B. Kahraman: Wozu Rassismuskritik in der Psychotherapie-Profession? Psychotherapeutenjournal 4/2023, S. 344–353.

[…] Ich möchte mich bei Ihnen herzlich für diesen Artikel bedanken! Er spricht mir aus der Seele und ich freue mich wirklich sehr, endlich mal etwas so Gutes zu diesem Thema zu lesen. Ich bin Psychotherapeutin aus Berlin und mich begleitet das Thema schon mein ganzes Leben lang, sowohl als Betroffene von Rassismus als auch als Psychotherapeutin. Vielen Dank für diese und auch andere sehr wertvolle Publikationen von Ihnen! […]

Cigdem Balki
Berlin

Vom Gelesensein und -werden

Zum selben Beitrag von B. Kahraman im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Das Bild, das die Autorin vom Umfang des Rassismus in Deutschland und speziell in den psychotherapeutischen Praxen zeichnet, ist niederschmetternd. Frau Kahraman leitet anhand einschlägiger Studien ab, dass sich Rassismus und Antisemitismus bis in die „Mitte der Gesellschaft" vorgefressen habe. Die erhebliche Kritik an der Mitte- bzw. Leipziger Autoritarismus-Studien scheint der Autorin unbekannt zu sein. Die Kritik bezieht sich darauf, dass durch suggestive Fragen ein vorab erwünschtes Ergebnis erzielt wird, dass nämlich Rassismus und Antisemitismus zum deutschen Alltag gehören. Deutschland scheint demnach eine durch und durch verabscheuungswürdige Gesellschaft zu sein, die nichts anderes ist als antidemokratisch, antisemitisch, rassistisch und migrantenfeindlich. Da Rassismus angeblich „längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen" sei, gelte das natürlich auch für den Raum der Psychotherapie. Diskriminierung in der Psychotherapie sei „strukturell", was offenbar bedeuten soll: grundsätzlich und immer.

Wie und wo in den Fallbeispielen die Patienten Rassismus erfahren haben wollen, wird nicht deutlich. Eine Patientin zeigt eine undifferenzierte Übergeneralisierung, wenn sie sagt, dass sie in einem Deutschland lebe, dessen „Menschen sie umbringen" wollen. Die Autorin, die offenbar auch ihre Therapeutin ist, sollte ihr beruhigend versichern, dass dies keineswegs der Fall ist. Der Tod des schwarzen US-Amerikaners George Floyd zeigt nicht die Allgegenwärtigkeit von Rassismus bei der Polizei, wie an amerikanischen Polizeistatistiken abzulesen ist. Die Black-Life-Matters-Protestbewegung in Deutschland muss als grotesk bezeichnet werden, weil sie unreflektiert amerikanische Verhältnisse auf Deutschland übertrug.

Auch im Fallbeispiel drei und vier ist der Rassismus der umgebenden Menschen nicht belegt. Geschildert werden Probleme, die in einer psychotherapeutischen Praxis alltäglich sind. Ursachen dafür können vielfältig sein, natürlich auch unterschwelliger oder offener Rassismus, aber es sind genauso gut andere Ursachen denkbar. Überempfindlichkeit der Patienten ist ein weit verbreitetes Symptom. In der Psychotherapie ist es schwer, zur Eigenverantwortung von Patienten vorzustoßen. Genauer gesagt, es ist mühsam, die Anteile von Fremd- und Selbstverschuldung auseinanderzuhalten, und insbesondere ist es schwierig, den Blick des Patienten auf den selbst zu verantwortenden Teil seiner Handlungen zu lenken. Gerade bei Mobbingopfern ist immer ein Eigenanteil mit zu bedenken. Bedingungslose Wertschätzung des Patienten ist schön und gut, aber es muss nicht alles stimmen, was der Patient erzählt. Anzunehmen, dass immer gesellschaftliche Diskriminierung vorliegt, ist therapeutisch voreilig und suggestiv und kann in die falsche Richtung führen.

Liebe Leser*innen,

die Redaktion begrüßt es sehr, wenn sich Leserinnen und Leser in Leserbriefen und Diskussionsbeiträgen zu den Themen der Zeitschrift äußern – ganz herzlichen Dank! Gleichzeitig müssen wir darauf hinweisen, dass wir uns – gerade angesichts der erfreulich zunehmenden Zahl von Zuschriften – vorbehalten, eine Auswahl zu treffen oder gegebenenfalls Zuschriften auch zu kürzen.

Damit Ihr Leserbrief noch in der kommenden Ausgabe gedruckt werden kann, sollte er bis zum 15. April 2024 bei der Redaktion (redaktion@psychotherapeutenjournal.de) eingehen.

Als Leser*innen beachten Sie bitte, dass die Diskussionsbeiträge die Meinung der Absender*innen und nicht die der Redaktion wiedergeben.

Zu einem Kernpunkt des Rassismus-Narrativs gehört das „Gelesenwerden". Was heißt das? Es wird etwas „hineingelesen" in etwas. Es wird dort etwas entdeckt, was es dort vielleicht gar nicht gibt. Es geht also nicht um Tatsachenfeststellungen, sondern um Vorurteile und Meinungen. Die Autorin kommt nicht auf die Idee, umgekehrt die Rassismus- und Antisemitismus-Kritik als etwas „Gelesenes" anzusehen, also als etwas, was in die deutsche Gesellschaft hineingelegt wird, was aber dort eventuell gar nicht existiert. Das „Gelesensein" ist reine Meinung bzw. Selbstattribution und ist insofern einerseits beliebig, andererseits eventuell ein Trugbild.

[…]

Das Ziel der Autorin ist es, den Berufsstand der Psychotherapeuten dafür zu sensibilisieren, dass für Rassismus- und Antisemitismus-Betroffene eine existenzbedrohende Lage eingetreten ist. Ich kann nur für mich sprechen: In meiner Praxis ist dieses Thema so gut wie nicht existent, obwohl viele meiner Patienten aus aller Herren Länder kommen. Ich kann mich nur an eine junge Iranerin erinnern, die sich über einen Fall von

Rassismus aufregte, der definitiv keiner war. Die Autorin aber ist hinsichtlich dessen, was sie in Deutschland erlebt, eindeutig: Es handelt sich um ein rassistisches Land, in dem jeder nur rassistisch sozialisiert werden kann (S. 362).

Da offenbar ganz Deutschland rassistisch und antisemitisch verseucht ist, bleibt Diskriminierten eigentlich nur die Auswanderung. Man fragt sich, warum immer noch so viele Menschen zu uns kommen wollen, oder umgekehrt, warum so wenige in angenehmere Länder fliehen. Die Ablehnung vor allem arabischer Ausländer gegenüber Deutschen, Frauen und Juden ist der Autorin ebenfalls keine Erwähnung wert. So entsteht ein Zerrbild der Wirklichkeit.

[…]

Dr. Gerald Mackenthun
Berlin

Gewaltfreie Sprache und Verständnis als Voraussetzung für Heilung

Zum selben Beitrag von B. Kahraman im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Ich wollte Ihnen von Herzen für Ihren Artikel im aktuellen Psychotherapeuten Journal danken, der für mich genau zum richtigen Zeitpunkt kommt und der mir aus der Seele spricht. Chapeau für ihre gewaltfreie, sensible Wortwahl!

Gerade für uns TherapeutInnen ist eine nicht-diskriminierende und wertfreie Haltung so wichtig und doch mache ich aktuell im Zuge des sich zugespitzten Nahost-Konfliktes im Therapieraum mit PatientInnen die Erfahrung, immer wieder an eigene Grenzen zu stoßen, wenn sich eine gegenüber Antisemitismus sensibilisierte und gegenüber Rassismus sensibilisierte Haltung zunächst gegenüberstehen. Die eigene Identität und scheinbare Gewissheiten im Zuge dessen zu hinterfragen, ist zweifelsohne ein sehr anstrengender innerer Prozess für uns TherapeutInnen – und trotzdem angezeigt, wenn wir unsere PatientInnen wirklich verstehen wollen. Denn wahres Verständnis ist meiner Meinung nach immer die Voraussetzung für Heilung.

Kathrin Pietsch
München

Zu wenig Beschäftigung mit dem Thema Rassismus in unserer Profession

Zum selben Beitrag von B. Kahraman im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Ich habe mich unglaublich über diesen Artikel gefreut! Ich halte an verschiedenen Instituten Seminare zum Thema „Kultursensible Psychotherapie". Die Auseinandersetzung mit Rassismus innerhalb des therapeutischen Raums ist ein Teil meines Seminars. Ich spüre, dass die jungen Kolleg:innen großes Interesse und Offenheit zeigen, sich mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen. Dennoch überrascht es mich immer wieder aufs Neue, wie wenig wir Therapeut:innen uns während des Studiums, der Ausbildung oder im Beruf damit beschäftigen.

Dr. Fanja Riedel-Wendt
Gaisberg

Eine unangenehme, aber notwendige Zumutung

Zum selben Beitrag von B. Kahraman im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Der Artikel von Frau Birsen Kahraman beschreibt eindrücklich blinde Flecken und immanente Vorurteile von uns PsychotherapeutInnen. Das ist gut so und notwendig – und eine unangenehme Zumutung. Es ist mühsam und herausfordernd, sich immer wieder der komplexen Reflexion eigener Vorurteile und Annahmen zu stellen – sowohl im großen weltpolitischen Maßstab als auch im kleinen Bereich der eigenen Berufsausübung. Zum Nachdenken brachte mich u. a. auch die fehlende Bezeichnung ihres therapeutischen Ansatzes – auch wenn dieser im Verlauf des Lesens deutlich wurde. Ich stellte fest, dass ich beim Lesen dachte, „aber wir als PsychodynamikerInnen mit unseren langen Selbsterkundungen sind doch vielseitig reflektiert und weniger blind im Hinblicken auf strukturellen Antisemitismus und Rassismus". Nun ja, wahrscheinlich ist auch dies eher eine Hybris als eine wirkliche Tatsache, die sich zum Ausruhen in der eigenen Differenziertheit eignet.

Beatrix Weidinger-v. d. Recke
München

Sozialisiert in einer strukturell rassistischen Gesellschaft

Zum selben Beitrag von B. Kahraman im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Ich möchte mich herzlich für Ihren Artikel bedanken, der ein so wichtiges Thema aufgreift und vermutlich gleichzeitig am Selbstbild unseres Berufsstandes rüttelt. In Fortbildungen, Supervisionen und Intervisionen erfahre ich immer wieder, wie sehr sich meine Kolleg*innen, wie auch ich mich, humanistischen Werten verbunden fühlen und wie viel Kraft und Fürsorge wir darauf verwenden, unseren Patient*innen eine möglichst gute Behandlung und Unterstützung und insbesondere gute korrigierende Beziehungserfahrungen zu ermöglichen. Gleichzeitig werden wir uns damit auseinandersetzen müssen, dass auch wir Psychotherapeut*innen trotz allem in einer Gesellschaft sozialisiert wurden, die strukturell rassistisch ist und in der es uns unmöglich war, Vorurteile und Ressentiments nicht zu verinnerlichen. Uns damit auseinanderzusetzen, wie diese Einfluss nehmen auf alle Aspekte unseres Berufes – von Diagnosestellung und Störungsmodell über die Beziehungsgestaltung bis zur Behandlung etc. – wird unumgänglich sein.

Dipl.-Psych. Mira Welter
Raum Köln

Konfrontationen in einem weiß dominierten Therapieangebot

Zum selben Beitrag von B. Kahraman im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Ich beglückwünsche die Redaktion des Psychotherapeutenjournals zu der

Entscheidung, ein solch wichtiges und ständig verharmlostes Thema „Zum Umgang mit Rassismus in der Psychotherapie" als Leitartikel in Ihrer aktuellen Ausgabe zu platzieren. Frau Dr. Kahraman ist es hervorragend gelungen, die Dethematisierung aufzuheben, die Phänomene, mit denen sich Psychotherapie aufsuchende Menschen of Colour in einem weiß dominierten Therapieangebot konfrontiert sehen, erstmals in diesem Kontext beim Namen zu nennen, den wissenschaftlichen Hintergrund zum Verstehen zu beleuchten und so einen wesentlichen Beitrag zu liefern, damit das Thema endlich ins Zentrum eines kritischen Fachdiskurses Einzug hält. Denn wünschenswert ist schon lange, dass das Thema in Ausbildungsinhalten und in Fortbildungen angemessene Beschäftigung erfährt. Vielen Dank dafür.

Christine Ermer
Stuttgart

Gegenläufig zur Bevölkerung ist die Psychotherapie-Profession homogen

Replik der Autorin auf die Zuschriften zu ihrem Beitrag im Psychotherapeutenjournal 4/2023.

Liebe Kolleg*innen,

ich danke Ihnen herzlich für die zahlreichen Rückmeldungen! Manche von Ihnen berichten von der eigenen emotionalen Betroffenheit nach der Lektüre, andere baten um Austausch oder boten selbst Weiterführendes an. Manche Kolleg*innen stimmten zu, dass ihre direkt an mich gerichteten Leserbriefe an die Redaktion weitergeleitet und ggf. veröffentlicht werden. Andere entschieden sich dagegen, da sie „nicht so etabliert" seien und im universitären, Ausbildungs- bzw. Arbeitskontext bereits mit Diskriminierung gegenüber rassifizierten Klient*innen oder gegen sich selbst konfrontiert und hilflos geblieben seien. Sie zeigen, wie schwer es weiterhin ist, offen über den Rassismus und Antisemitismus „der Mitte" zu sprechen – obwohl er wissenschaftlich zweifelsfrei belegt ist. In einigen ablehnenden Leser*innenbriefen spiegelt sich der Wunsch, unsere Profession gegen einen vermeintlichen Angriff zu verteidigen, was nochmals verdeutlicht, wie notwendig es bleibt, uns viel früher und intensiver mit Rassismus und Antisemitismus und ihrer Abwehr selbstkritisch auseinanderzusetzen, um unsere Profession angesichts der bereits angeführten, aber auch neu hinzugekommenen Belege (DeZIM, 2023) *empathie- und handlungsfähiger* zu machen.

Besonders berührt haben mich die Rückmeldungen von Kolleg*innen, die berichten, dass sie selbst – wie viele ihrer Patient*innen – von Rassismus betroffen sind und froh seien, erstmals einen Artikel dazu an „so prominenter Stelle", also im Psychotherapeutenjournal, zu lesen. Sie berichten, wie erschöpfend es ist, in Zeiten, in denen Rassismus und Antisemitismus so subtil und offensichtlich zugleich zugenommen haben, stets selbst eine „Doppelrolle" als negativ Betroffenen und professionelle Helfer*innen ausfüllen zu müssen, ohne die eigene Resignation oder Wut Überhand gewinnen zu lassen. Diese Kolleg*innen machen auf die Mehrfachbelastung von selbst von Antisemitismus und/oder Rassismus negativ betroffenen, aber in unserer Profession kaum beachteten Kolleg*innen aufmerksam, die oftmals im „selben Boot" mit ihren rassifizierten bzw. von Antisemitismus negativ betroffenen Klient*innen sitzen. Zudem müssen sie die bestehenden strukturellen Defizite unserer Profession in ihren Institutionen meist auf sich allein gestellt (er)tragen bzw. versuchen, sie zu kompensieren – in vielfacher Hinsicht „auf eigene Kosten". Dies ist ein Missstand, der auch auf andere, selbst von struktureller Diskriminierung betroffene Psychotherapeut*innen zutrifft und von uns als Profession dringend gelöst werden muss!

Hinzu kommt, dass unser Berufsstand angesichts sehr hoher Zugangsbarrieren zur Aus- und Weiterbildung – gegenläufig zur Gesamtgesellschaft – homogen bleibt, was sich in der psychotherapeutischen Versorgung fortsetzt: So zeigen die Ergebnisse des zweiten Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors mit dem Schwerpunkt Gesundheit (DeZIM, 2023), dass in der psychotherapeutischen Versorgung die Ungleichheit am größten zu sein scheint und schon bei selteneren Terminvergaben bei einem nicht deutsch assoziierten Namen beginnt; oder, dass über 40 % der Schwarz positionierten Hilfesuchenden die Suche nach einem Therapieplatz aufgegeben haben (ebd., S. 151). Der Vorstand der BPtK hat in Reaktion darauf erstmals schriftlich bekundet, die Ergebnisse „sehr ernst" zu nehmen und „umgehend weitere Maßnahmen" ergreifen zu wollen.[1] Das sollten wir dringend, nachhaltig und konsequent in einer Expert*innen-Kommission tun, um weiteren Schaden von den Betroffenen und unserer Profession abzuwenden!

Literatur

Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (2023). Rassismus und seine Symptome. Bericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors. Verfügbar unter: www.dezim-institut.de/publikationen/publikation-detail/rassismus-und-seine-symptome/ [02.02.2024].

Dr. Birsen Kahraman
München

Verliert der Berufsstand die Patient*innen aus dem Blick?

Zu B. Riegel & M. Thielen im Gespräch mit F. Kiunke, S. Weber & Alina B.: „Eine gelingende Umsetzung des neuen Studiengangs ist wegweisend für die Zukunft des Berufsstands". Ein Gespräch mit drei Studierenden des Masterstudiengangs Klinische Psychologie und Psychotherapie. Psychotherapeutenjournal 4/2023, S. 367–375.

Danke für den ausführlichen Artikel über die neue PT-Ausbildung, man weiß nun, wie es den Studenten so ergeht und was noch alles an Verbesserungen zu implementieren ist. Weiter ist auch zu begrüßen, dass die Psychotherapeutenausbildung nicht mehr unter großen Anstrengungen und Kosten berufsbegleitend absolviert werden muss.

1 https://bptk.de/neuigkeiten/gemeinsames-vorgehen-gegen-diskriminierung-und-rassismus-notwendig/

Über all das ist nun mittlerweile unendlich viel geschrieben worden, allerdings ohne einen der wichtigsten Punkte einmal zu fokussieren: Wie geht es denn in Zukunft unseren Patienten mit dem Ganzen? Darüber wurde bei den ganzen Kompliziertheiten kein Wort verloren.

Wie geht es einem älteren Patienten (ich gendere jetzt mal nicht, das nimmt mir immer den Schwung), wenn er mit einer Therapeutin konfrontiert wird, die das Alter seiner Enkelin hat? (Die weibliche Form deshalb, weil der Therapeut der Zukunft weiblich, Mitte zwanzig und Psychologin ist, meist aus gutbürgerlichem Elternhaus, denn andere schaffen es ohnehin selten auf die Uni, das die Ausbildung (mit)finanziert.)

[…]

Da sitzen dann Patienten in den mittleren oder späteren Jahren vor einer Studentin die noch keinerlei Erfahrung hat bezüglich Berufsleben, Elternschaft, gesundheitlichen Krisen, oft auch nicht einmal längerfristigem Beziehungsleben und sonstigen rauen Winden, denen man so standhalten muss. Wie fühlt sich da ein älterer Patient? Vor allem bei schambesetzten Themen – und deren sind viele bei älteren Generationen. Wie schwer wird es sein, Vertrauen zu entwickeln? Wird in diesem Wasserkopf der Theorieausbildung auch mal darüber gesprochen?

[…]

Ursula Mayr
Übersee

Bitte kein Basteldeutsch

Zum gendersensiblen Sprachgebrauch im Psychotherapeutenjournal

Zum Jahresende kommt die Zeit für einen Rückblick. Bezüglich Sprache lässt sich hier Folgendes sagen:

Der deutliche Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung lehnt gegenderte Sprache ab, sie führt zu Unmut und Verärgerung […] und sie stört beim Lesen […].

In mehreren Bundesländern sind Volksinitiativen gegen Gendersprache in Schulen und Behörden erfolgreich auf den Weg gebracht worden […].

Große Zeitungen wie der Berliner Tagesspiegel wenden sich bewusst vom Genderstern ab, nachdem ihnen die Abonnenten reihenweise davongelaufen sind […].

Der Trend geht also klar in Richtung Abkehr von der Gendersprache, zumal in den vergangenen Jahren keinerlei gesellschaftliche Fortschritte durch Gendersprache erzielt werden konnten.

Darüber hinaus wissen wir, dass die Psychotherapeuten großartige Arbeit leisten und Menschen unabhängig von sexuellen Identitäten oder Orientierungen so nehmen, wie sie sind.

Es ist außerdem bekannt, dass die PTJ-Autoren mit Formulierungen (siehe z. B. PTJ 4/2023, Seite 347) wie „Sinti*zze“ und „Rom*nja“ (wie spricht man das überhaupt aus??) das Gendern auf höchstem Niveau beherrschen und daher ihre moralische Integrität eindrucksvoll unter Beweis gestellt haben. […]

Frage an die Redaktion: Wie lange haben Sie – trotz zahlreicher deutlicher Leserbriefe – noch vor, Ihre Texte konsequent kaputtzugendern? Ein wenig gendertechnisches Abrüsten würde dem PTJ sehr guttun. Warum lassen Sie uns nicht so miteinander kommunizieren, wie uns der Schnabel gewachsen ist – in einer mehrheitsfähigen, bürgernahen und barrierefreien Sprache? In einer Sprache, in der sich durch „die Einwohner“ oder „die Bürger“ ganz selbstverständlich alle angesprochen fühlen, egal ob Mann, Frau oder divers. In einer Sprache, die keine Randgruppen wie Legastheniker, Autisten, Migranten oder Sehbehinderte ausschließt, indem sie ihnen Basteldeutsch, wie z. B. einen „senior*innengerechten Schwimmer*innenbereich“, vorsetzt.

Mein Wunsch wäre, endlich mal wieder ein gut lesbares PTJ-Heft in den Händen zu halten. Wäre die Veröffentlichung eines solchen Heftes nicht ein guter Vorsatz für das neue Jahr?

Richard Fux
Tübingen

Nicht zu leistender Mehraufwand

Zum gendersensiblen Sprachgebrauch im Psychotherapeutenjournal

Mit Bedauern habe ich festgestellt, dass auch in Ihrem Journal nun die „gerechte Gendersprache“ verwendet wird. Damit müsste Ihnen aber auch aufgefallen sein, dass die Lesbarkeit der Texte nun erschwert ist. Was ist der eigentliche Sinn Ihres Journals? Wissen zu vermitteln oder den neuesten Modetrends nachzueifern? Es ist sehr bedauerlich, aber den Mehraufwand bei diesem erschwerten Lesen kann ich nicht mehr leisten, wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen auch.

Dr. Liene Lauska
Stephanskirchen

Ein Journal für alle

Zum Titel „Psychotherapeutenjournal“ und gendersensiblen Sprachgebrauch

Immer, wenn ich das Journal empfange, stört mich der Name „Psychotherapeutenjournal“. Ein Name in männlicher Form ist meiner Meinung nach nicht mehr zeitgemäß, erst recht nicht in einer Branche, in der Frauen so gut vertreten sind, finde ich es irritierend. Die Erklärung zur geschlechtssensiblen Sprache am Ende des Journals wirkt in Hinblick auf den Titel lachhaft. Andere Journals haben bewiesen, dass eine Änderung möglich ist. So wurde z. B. aus „Der Internist“ „Die innere Medizin“.

Ich würde mich freuen, wenn ich das Journal bald mit einem Gefühl der Freude empfangen kann und mich gänzlich angesprochen fühle.

Dipl.-Psych. Gesa Kellermann
Berlin